

Eucken, Walter

Article

Die Überwindung des Historismus

Journal of Contextual Economics – Schmollers Jahrbuch

Provided in Cooperation with:

Duncker & Humblot, Berlin

Suggested Citation: Eucken, Walter (2018) : Die Überwindung des Historismus, Journal of Contextual Economics – Schmollers Jahrbuch, ISSN 2568-762X, Duncker & Humblot, Berlin, Vol. 138, Iss. 3-4, pp. 1-24,
<https://doi.org/10.3790/schm.138.3-4.app8>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/292545>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Die Überwindung des Historismus

Von

Walter Gudden

Inhaltsverzeichnis: I. Warum ist Überwindung des Historismus notwendig? S. 63—76. — 1. Über Entstehung und Wesen des Historismus S. 63—67. — 2. Sein Einfluß auf die Wissenschaften S. 68—70. — 3. Kritik S. 70—74. — II. Widerstände: Mißverständnisse, Irrtümer und Gegensätze S. 77—86. — 1. Mißverständnisse S. 78—81. — 2. Irrtümer S. 81—83. — 3. Gegensätze S. 83—86.

I. Warum ist Überwindung des Historismus notwendig?

Im Verlauf des späten 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts vollzog sich im geistigen Leben Europas eine große, weithin wirkende Umwälzung: Die Entdeckung der geschichtlichen Welt und der Beginn ihrer systematischen Erforschung. Nicht als ob die früheren Jahrhunderte und als ob vor allem die Aufklärung die individuellen Erscheinungen im Leben der Völker nicht gesehen hätten. Aber gerade die Aufklärung neigte dazu, diese Unterschiede und Besonderheiten der Kulturen, Völker und Zeiten nicht so zu beachten, wie die Tatsache, daß die Menschen zu allen Zeiten und überall als vernünftige Wesen gemeinsame Züge tragen. So lag es nahe, generalisierende Urteile über die Geschichte zu fällen. Die Erforschung eines „natürlichen“, guten Zustandes der Menschheit war der Aufklärung wichtiger, als die individualisierende Schilderung der Menschen, Staaten und Nationen. — Schon im Verlaufe der Aufklärung bahnte sich indessen das Aufkommen eines neuen geschichtlichen Bewußtseins an. Man denke etwa an Voltaires „Geist der Nationen“ oder an Humes „Geschichte Englands“ oder an Gibbons großartiges Werk über den „Niedergang und das Ende des Römischen Reiches“. Vor allem aber war es Deutschland, das die Wendung zur individualisierenden Erfassung geschichtlichen Lebens vollzog, wo eine entschiedene Abkehr von der Betrachtung der Aufklärung erfolgte und wo aus wirklicher Tiefe heraus die einzelnen Persönlichkeiten, Kulturen, Völker und Staaten in ihren Schicksalen verstehend erfaßt wurden: Herder, Goethe, Niebuhr, Wilhelm von Humboldt, die Brüder Grimm, Ranke sind einige Namen, die zeigen, mit welcher inneren Kraft gerade in Deutschland die Wendung zur Geschichte erfolgte. „Was zu ihr trieb,

war vor allem ein Durst nach mehr Wirklichkeit, nach einem breiteren Grunde des Daseins, nach mehr Anschauung und mehr Lebensfülle, auch nach mehr Verbindung der Mannigfaltigkeit zu großen Zusammenhängen“ (Rudolf Eucken). Es waren in der Tat „Entdeckungen“, die dieser neuen Haltung entsprangen: Die Entdeckung der ungeheuren Macht des Irrationalen in der Geschichte und die Entdeckung der wechselnden Vielgestaltigkeit des geschichtlichen Lebens. Dadurch wurde nicht nur der Gesichtskreis des Menschen erweitert, sondern der Einzelne wurde auch viel klarer als ein Tropfen in dem großen geschichtlichen Lebensstrom seines Volkes erkannt. „Jede Nation hat ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich, wie jede Kugel ihren Schwerpunkt“ (Herder). Dieses Erwachen des geschichtlichen Sinnes hat alle Geisteswissenschaften von der Sprachwissenschaft bis zur Rechtswissenschaft und zur Nationalökonomie ergriffen und umgestaltet. Doch blieb die Bewegung keine philosophisch-wissenschaftliche, sondern sie hat auf verschiedenen Wegen, vor allem aber durch die Romantik, das politische und kulturelle Denken breiter Schichten des deutschen Volkes und vieler europäischer und außereuropäischer Völker aufs Tiefste beeinflusst.

Alles dieses ist bekannt. Zu wenig beachtet wird indessen, daß das neue Verhältnis zur Geschichte im Laufe des 19. Jahrhunderts eine Umbildung erfuhr, die ihm einen völlig andersartigen Charakter gab. — Für die Schöpfer des neuen Geschichtsbildes war das geschichtliche Leben zu jeder Zeit und an jedem Ort in seiner Art zwar individuell geprägt, aber alles Individuelle war für sie nur der Ausdruck einer göttlichen Macht. Mit der Säkularisierung des 19. Jahrhunderts verblaßte diese Überzeugung und schwand allmählich. So sah man das historisch Individuelle nur noch als Individuelles, nicht mehr als Teil eines überzeitlichen Seins. Weiter: Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war noch der Glaube an eine einheitliche menschliche Vernunft lebendig, der es gelingt, gültige Wahrheiten zu finden, weil sie an der Vernunft teil hat, die im Weltall herrscht. Alle Erkenntnis hatte so das feste Fundament der Vernunft. Auch diese Überzeugung ging verloren: Wenn alles geschichtliche Leben individuell ist und von besonderen, natürlichen und gesellschaftlichen Bedingungen abhängt, dann muß auch der Betrachter selbst nur einen geschichtsbedingten Aspekt, nicht mehr, gewinnen können. Die entwicklungs geschichtliche Weltansicht führte zur Meinung vom historischen Wechsel der Vernunft und ihrer Kategorien. Auch der Betrachter, so meint man nunmehr, wird vom Strome des geschichtlichen Lebens fortgerissen, wie die Geschehnisse in Vergangenheit und Gegenwart, die er wahrnimmt. Daraus ergibt sich: Alle Werte der Religion, der Moral, der Kultur werden der Relativierung ausgeliefert. Also auch die Wahrheit. In radikalem Gegensatz nicht nur zur Aufklärung, sondern auch zu den Gründern historischer Weltansicht wird die Idee einer

einheitlichen Wahrheit geleugnet. Nun glaubt man, jede Zeit habe ihren Typus Mensch und jeder Typus Mensch sein Weltbild, seine „Wahrheiten“. Die Wahrheit sei jeweils eine Funktion der geschichtlich gegebenen Bedingungen des Daseins: Damit bildet sich der Historismus, dessen Wesen in der grundsätzlichen Historisierung unseres gesamten Wissens, Denkens und Wertens besteht.

Dieser Übergang von der „Entdeckung der historischen Wirklichkeit“ zum „Historismus“ vollzog sich — unter starkem Einfluß Hegelscher Gedanken — allmählich. Ein Beispiel: Ranke ist noch von der Überzeugung beherrscht, daß der Historiker, indem er die Fakten durchdringt und darstellt, objektive Wahrheiten suchen muß, um zu erkennen, wie es eigentlich gewesen ist, und daß er damit eine Ahnung von der göttlichen Ordnung erhält. — Droysen hätte nicht geleugnet, daß es letzten Endes in der Wissenschaft um die Wahrheit geht. Aber er schiebt diesen Gedanken — wie auch seine kürzlich veröffentlichten Vorlesungen über „Historik“ zeigen — zurück und betont so stark das Recht politischer und religiöser Parteinahme, daß er schon fast selbst seinen eigenen Standpunkt relativiert. — Dilthey verläßt die alten Fundamente völlig. „Leben ist das erste und immer gegenwärtige, die Abstraktionen der Erkenntnis sind das zweite und beziehen sich nur auf das Leben.“ Da diese Grundmacht des Lebens sich ununterbrochen ändert, gibt es für ihn keine zeitlosen Kategorien mehr. Auch die Vernunft wird historisiert, die Wahrheit relativiert und er erkennt nur eine absolute Größe an: Eben das wandelbare Leben.

Die Tatsache, daß der Übergang zum Historismus nicht in einem Sprung, sondern Schritt für Schritt stattfand, hat dazu verleitet, die tiefe Kluft, welche die Schöpfer der geschichtlichen Weltansicht von ihren Nachfolgern trennt, zu übersehen und sogar beide mit dem gleichen Namen zu belegen. Hiermit wird ein entscheidend wichtiger Tatbestand der Geistesgeschichte verwischt. Auch die richtige Erkenntnis der heutigen geistigen Situation ist nur möglich, wenn zwischen beide eine ganz scharfe Trennungslinie gezogen wird. Die Entdecker der historischen Weltansicht waren wie alle Entdecker von einer großen Positivität getragen; der Historismus wird sehr bald und notwendig von der Skepsis ergriffen. Im Historismus steckt ein andersartiges Lebens- und Denkprinzip, das einer besonderen Bezeichnung bedarf. Und zwar gibt es ein eindeutiges und exaktes Kriterium, um zu entscheiden, ob die einzelnen Denker der älteren Bewegung oder dem Historismus zuzuordnen sind: Das ist ihr Verhältnis zur Wahrheitsidee. Sobald sie relativiert wird, ist der Übergang zum Historismus vollzogen. Daraus ergibt sich auch ein völlig verschiedenartiges Verhältnis zur Wissenschaft. Die Entdecker der historischen Welt gingen unter Festhaltung der alten Wissenschaftsidee davon aus, daß die Wissenschaft die Aufgabe habe, durch die Erübungen

der Leidenschaften, durch Unwissenheit und durch Vorurteile, die das alltägliche Leben beherrschen, hindurchzustößen, um so die Schicksale der Völker und Individuen wahrhaft zu erkennen. Ganz anders, ja entgegengesetzt, der moderne Historismus: Nach ihm hat die jeweilige wissenschaftliche Forschung die Hauptpflicht, die Seelenverfassung ihres Lebenskreises zum Ausdruck zu bringen, und sie hat nicht im mindesten die Aufgabe, sich von ihm zu entfernen und irgendwelche objektiven „Wahrheiten“ zu suchen. Für ihn ist jede wissenschaftlich „wahre“ Erkenntnis der jeweilige Aspekt einer Epoche oder einer Kultur oder einer Klasse oder einer Menschenart oder auch des einzelnen Menschen¹.

Das Ende des 19. Jahrhunderts und der Beginn des 20. bringt den völligen Sieg des Historismus. Und zwar dringt er seit dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts auf breiter Front vor. Es sind sehr verschieden geartete Kolonnen eines Heeres, die in gleicher Richtung marschieren. „Was beweist die Geschichte der Ideen anderes, als daß die geistige Produktion sich mit der materiellen umgestaltet?“ — hatte schon der junge Marx gesagt. Sogenannte wissenschaftliche „Wahrheiten“ brächten ja nur Positionen im Klassenkampf — bürgerliche oder proletarische — zum Ausdruck. Bei Marx und seinen Schülern verbanden sich Historismus und Naturalismus, und die Wissenschaft hat nach Otto Bauers Formulierung die Aufgabe, die Erfahrungen in einer Weise zu ordnen, „die den Neigungen eines konkreten Gesellschaftszustandes einer bestimmten Klasse am vollkommensten entspricht“. — So gewaltig die Distanz zwischen Marx und Dilthey oder Nieksche ist — sie wirkten doch gemeinsam für die Durchsetzung der historistisch-relativistischen Haltung: Entwicklungsgedanke, Glaube an das Leben und Irrationalismus vereinigten sich. Dilthey hat dabei auch auf das Denken der deutschen Nationalökonomien nachhaltig gewirkt. Nieksche sah zwar die drohende Gefahr, aber — wie auch sonst oft — hat er vieles dazu getan, um sie zu vergrößern. Bei ihm steigert sich der Historismus zum reinen

¹ Friedrich Meinecke hat die Entstehung der geschichtlich-individuellen Weltansicht in einem vor kurzem erschienenen Werk geschildert, das in einer Darstellung der Goetheschen Geschichtsauffassung gipfelt und damit abschließt. (Die Entstehung des Historismus, 1936.) Wie nicht anders zu erwarten, vermittelt Meinecke auch in diesem Buche tiefe Einsichten. Das Werk leidet aber unter dem unglücklichen Gebrauch des Wortes Historismus. Hätte Meinecke das Wort nicht zur Bezeichnung einer geistigen Bewegung verwandt, die dem heutigen Historismus ganz fern steht und hätte er die Kluff, von der wir sprechen, deutlicher sichtbar gemacht, so würde das Buch viel mehr zur Klärung der heutigen geistigen Lage beitragen.

Eine Übersicht über die Geschichte des Wortes „Historismus“ und eine Zusammenstellung einiger weiterer Literatur finden sich bei Karl Heussi, Die Krisis des Historismus, 1932.

Subjektivismus. „Wahrheit ist die Art von Irrtum, ohne welche eine bestimmte Art von lebendigen Wesen nicht leben könnte. Der Wert für das Leben entscheidet zuletzt.“ Und, ganz folgerichtig: „Woran ich zugrunde gehe, das ist für mich nicht wahr.“ Die Nietzsche-Schüler haben dem Meister Einiges hinzugefügt, haben seine Gedanken umgeprägt und in Umlauf gebracht: Spengler und Klages und Jaspers und Heidegger und viele andere. Wenn wir von ihnen immer wieder und in immer neuen Wendungen hören, daß die Idee von der Existenz und vom Leben abhängt, und daß deshalb auch alle wissenschaftliche Erkenntnis auf der jeweiligen Existenz des Menschen beruhe, daß sie auf das „Jetzt und Hier“ bezogen sei und für eine konkrete Situation gelte, so tönt uns etwas lauter die gleiche Melodie entgegen, die schon vor Jahrzehnten erklingen ist. — Wir hören sie — transponiert — auch in ganz anderen Bezirken des geistigen Lebens: Da ist Comte mit seinem oft unterschätzten Einfluß, Mach und mit ihm ein großer Teil der heutigen Naturforschung, die in entschiedener Weise leugnet, objektive Wahrheiten zu suchen und die ihre Aufgabe darin sieht, die Tatsachen möglichst kurz zu beschreiben. Weiter der Psychologismus, der zeigen wollte, daß die angeblich wahren Erkenntnisse des Menschen von den seelischen Vorgängen im einzelnen Subjekt abhängen. Ferner die Wissenssoziologie, die in der Vergemeinschaftung die Bedingungen finden will, welche die jeweiligen Erkenntnisse und die jeweiligen Wahrheiten der Menschen formen, wobei dann die Gemeinschaft biologisch oder politisch oder wirtschaftlich verstanden wird. Es ließe sich zeigen, daß die meisten Wissenschaften im Verlauf des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. eine historistische Umwälzung durchmachen: Etwa die Rechtswissenschaft, wo die Idee des Rechts relativiert wird oder die Nationalökonomie, die einen weiten Weg von Roscher bis zum heutigen Einbruch der Existenzialphilosophie zurücklegte.

Unser Zeitalter ist ebenso ein Zeitalter des Historismus, wie ein Teil des 17. und das 18. Jahrhundert ein Zeitalter der Aufklärung war. Und wie in der Zeit der Aufklärung Männer von sehr verschiedenartiger geistiger Prägung und von verschiedenem Ausmaß gewirkt haben, so auch heute. Es gibt viele Varianten des Historismus, wie es auch viele Varianten der Aufklärung gab. Skeptische Literaten und relativistische Fachwissenschaftler scheinen wenig miteinander zu tun zu haben. Aber alle diese Unterschiede und Gegensätze dürfen nicht verkennen lassen, daß die Haltung des Historismus die vorherrschende Denkhaltung von heute geworden ist, so wie die Aufklärung ihrer Zeit den Stempel aufdrückte. Spätere Generationen werden das besser sehen als wir, weil dann die unwesentlichen Schattierungen zurücktreten.

Man hat davon gesprochen, daß die vorwiegende Denkform der Jahrhundertwende historistisch gewesen sei. Mit Recht. Aber man vergesse nicht, hinzuzufügen, daß der Historismus seinen Siegeszug bis heute fortsetzt.

2. Wie wirkt der Historismus auf die tägliche Arbeit der Wissenschaften?

Es gab und gibt viele Forscher, die zwar grundsätzlich den Historismus bejahen, die ihn aber in ihrer Forschungstätigkeit selbst noch nicht zum Ausdruck bringen. Die ältere Wissenschaftsidee gab auch dann noch der täglichen Arbeit der Wissenschaften den Impuls, als sie in der grundsätzlichen Reflexion bereits fallen gelassen war. Allmählich treten aber die Wirkungen, die sich aus dem Historismus ergeben müssen, immer stärker hervor und lassen sich deutlich erkennen.

Wenn in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit bis zum Ende der klassischen deutschen Epoche die innere Haltung der Wissenschaft dadurch bestimmt war, daß sie die Menschen durch das undurchsichtige Gewirr der Leidenschaften und Meinungen des Tages hindurch der Erkenntnis der Wahrheit näher führen sollte, so war man sich wohl bewußt, daß diese wissenschaftliche Wahrheit ein Ziel blieb, das man nie völlig erreichen, dem man aber näherkommen könne. Dadurch erhielt jede Wissenschaft einen festen Richtpunkt und eine dauernde Spannung. Aller wissenschaftlichen Arbeit wurde so eine Sicherheit gegeben, und sie war von der Überzeugung getragen, die Werke Gottes in Natur und in Menschheitsgeschichte immer klarer erkennen zu können. So gewann sie eine besondere Würde und moralische Kraft und eine feste und bedeutende Stellung im Leben der Völker. Sie diente nicht nur wahrer Erkenntnis, sondern sie zeigte auch den Weg zum wahren Sein.

Der Historismus glaubte und glaubt — indem er die Wissenschaft vom Leben und seiner Wandelbarkeit abhängig macht — eine noch lebensnähere und damit eine noch größere Wissenschaft zu schaffen. Aber er mußte das Gegenteil erreichen. Mit seiner Relativierung der Wahrheitsidee zerstörte er die Basis der Wissenschaft, ohne eine neue zu bieten. Die Aufgabe, die nach seiner Ansicht der Wissenschaft zufällt, nämlich die Aspekte der jeweils gegenwärtigen Lebenssituationen zum Ausdruck zu bringen, ist durchaus unselbständig. Und wer in der Vernunft nur eine Funktion des wechselnden geschichtlichen Lebens sieht, kann nur wenig Zutrauen zu dem Erkenntniswerkzeug der Wissenschaft besitzen. Wenn ferner die Wissenschaft als ein Erabant des Lebens angesehen wird, muß es Hauptanliegen des Wissenschaftlers sein, dem Lebensstrom zu folgen, sich der jeweiligen Zeitlage anzupassen und „unmoderne“ Fragestellungen und Problemlösungen durch „zeitgemäße“ zu ersetzen. Nun verliert die Wissenschaft ihr Beruhen in sich selbst. Besonders schwer wird dadurch die Nationalökonomie erschüttert, die — wie keine andere Wissenschaft — auf schwierigem Posten steht und sich in dauerndem Kampfe gegen die wirklich feinsgebundenen Meinungen wirtschaftlicher Machtgruppen durchsetzen muß. Wo findet sie jetzt einen Halt? Wozu eigentlich noch Wissenschaft, soweit sie

nicht unmittelbar technischen Zwecken dient? Eine skeptische Stimmung gegenüber der Wissenschaft im Lager der Wissenschaft selbst macht sich nunmehr geltend. Man denke etwa an Max Webers berühmten Vortrag über „Wissenschaft als Beruf“. Die alten Überzeugungen vom Sinn der Wissenschaft sind für Max Weber „Illusionen“; es bleibe ihr nur — so meint er — die Aufgabe, für irgendwelche Zwecke, die von anderen Mächten gesetzt werden, zu arbeiten. Das ist alles.

Unsicher wird besonders das Verhältnis der Wissenschaft zur Geschichte, wie die Entwicklung der Geschichtswissenschaft zeigt. Die Schöpfer des neuzeitlichen geschichtlichen Bewußtseins gingen mit grundsätzlichen Fragestellungen an die Geschichte heran. Dadurch erhielt alle Historie ihren Sinn. Aber wenn wirklich das einzig Dauernde in der Geschichte die Wandelbarkeit des Menschen ist, wie der Historismus glaubt, dann hätte es keinen Sinn, Antworten auf grundsätzliche Fragen, die heute den Menschen bewegen, in der Vergangenheit zu suchen. Es ist das Wort geprägt, daß sich der Mensch in der Geschichte selbst erkenne. Ein wahres Wort. Wenn sich aber der Mensch in der Geschichte fortwährend von Grund aus umgestalten würde, wäre eine solche Selbsterkenntnis in der Geschichte unmöglich. Warum dann überhaupt noch Historie, zumal die Erkenntnisse von heute schon morgen mit der Entwicklung des geschichtlichen Lebensprozesses überholt und veraltet sind? Hier scheint sich kein Ausweg zu bieten, und hier hilft auch die übliche Flucht in die Beschreibung von Einzelheiten nichts, die für den Historismus in der Geschichtswissenschaft und in anderen Wissenschaften kennzeichnend geworden ist. — In der Nationalökonomie konzentrierte man sich infolge des historistischen Mißtrauens gegenüber der Ratio auf die Darstellung einzelner Tatsachen und hoffte damit eine feste Grundlage gefunden zu haben. Dies eine Meinung, die auch in Schmollers bekannter Berliner Rektoratsrede über „Wechselnde Theorien und feststehende Wahrheiten“ von 1897 zum Ausdruck kam. So breitete sich gerade in der deutschen Nationalökonomie ein punktuelles Denken aus. Grundsätzliche Fragestellungen und theoretische Forschungen erschienen doktrinär. Man vergaß dabei oft, daß die Beschreibung einzelner Tatsachen noch nicht Wissenschaft ist, die sich nur an Problemstellungen entzündet und die Zusammenhänge der Wirklichkeit aufdecken muß.

„Gervinus wiederholt häufig die Ansicht“, sagte Ranke in einer Rede vom Jahre 1871, „daß die Wissenschaft in das Leben eingreifen müsse. Sehr wahr, aber um zu wirken, muß sie vor allen Dingen Wissenschaft sein; denn unmöglich kann man seinen Standpunkt in dem Leben nehmen und diesen auf die Wissenschaft übertragen; dann wirkt das Leben auf die Wissenschaft, nicht die Wissenschaft auf das Leben.“ Hiermit hat Ranke

das vorausgesagt, was unter der Herrschaft des Historismus zur Wirklichkeit geworden ist: Die Wissenschaft büßte ihre gestaltende Kraft ein. Ranke vertrat noch eine Wissenschaftsidee, die einen festen Halt in der jeweiligen geschichtlichen Gegenwart schafft und damit einen Punkt gewinnt, von dem aus die Wissenschaft in das Leben wirken kann.

Wenn aber der Lebensstrom der Geschichte das einzig Absolute wäre — wie der Historismus meint —, dann kann die Wissenschaft, die sich von diesem Lebensstrom ebenso getragen fühlt wie alles andere Geschehen, keine wirkende Kraft mehr besitzen. Sie gleicht dem Stück Holz, das im Flusse schwimmt, und den Lauf des Flusses auch nicht zu bestimmen vermag. Der Kultus des Faktischen breitet sich aus. Sie bietet ihrer Zeit nichts, was über die Zeit hinausführt. Dadurch wird auch die äußere Geltung der Wissenschaft in Frage gestellt. — Vom Relativismus ist es nur ein Schritt zum Fatalismus, der auch oft — nicht immer — getan wird. Ist er erst vollzogen, dann verzichtet die Wissenschaft folgerichtig überhaupt darauf, auf das historische Geschehen einwirken zu wollen. Ihr bleibt dann nur noch die Prognose über das, was kommen wird und kommen muß. Und so sehen wir denn, daß im Zeitalter des Historismus viele Nationalökonomien bemüht sind, Entwicklungsgesetze der Wirtschaft und daraus Prognosen über Ende oder Fortentwicklung der jetzigen Wirtschaftsordnung aufzustellen. Dabei tritt je nach der Persönlichkeit entweder ein Fortschrittsglaube oder ein Untergangsglaube zutage. Aber wie dem auch im einzelnen sei — die historistische Wissenschaft verliert die Kraft zur Bildung des Menschen und zur Neuschaffung der Wirklichkeit.

3. Jede kritische Auseinandersetzung mit dem Historismus ist von vornherein zum Scheitern verurteilt, wenn die ältere Bewegung, die zur Erforschung der historischen Welt in ihrer Individualität führte, mit dem Historismus vermischt wird. Ein Zurück zu der Geschichtsauffassung der Aufklärung kann und darf es nicht geben. Die individualisierende Betrachtung der Kulturen, Staaten, Völker und Persönlichkeiten hat wirklich das Geschichtsbild aus der Erstarrung gelöst. Nun erst entfaltete sich auch das volle Verständnis für die Macht vitaler Kräfte. Konstruktionen über Geschichte und Länder wurden durch Anschauung der Mannigfaltigkeit des Lebens verdrängt. Durch sie hat die Wissenschaft eine viel größere Lebensnähe gewonnen. Gerade wir Deutsche dürfen diese große Leistung des deutschen Geistes nicht verleugnen. Ebensovienig wie die Entdeckung Amerikas kann diese Entdeckung der geschichtlichen Individualität rückgängig gemacht werden.

Eine völlig andere Frage aber ist es, wie wir uns zu derjenigen Denkhaltung zu stellen haben, die erst das 19. Jahrhundert schuf und die Historis-

mus heißt. Einer so universalen, von bedeutenden Denkern und von breiten Schichten vertretenen Grundansicht gegenüber Kritik zu üben, ist eine Aufgabe großen Stils. Sie im Ganzen in Angriff zu nehmen, ist Sache des Philosophen. Denn alle Werte — der Religion, des Rechts, der Moral, der Wissenschaft — sind durch den Historismus in Frage gestellt. Die meisten Philosophen der Gegenwart leben aber — von wenigen sehr gewichtigen Ausnahmen abgesehen¹ — ganz im Banne des Historismus und besitzen keinerlei Abstand zu ihm. Deshalb können die Wissenschaften, die in ihrer Arbeit Tag für Tag auf den Historismus stoßen, nicht an seiner kritischen Durchleuchtung vorbeigehen, obwohl sie die Kritik nur von ihrer eigenen Arbeit aus führen können und sie nicht so tief und so breit anzulegen vermögen, wie es eine Auseinandersetzung mit der historistischen Gesamtaufassung verlangt.

Kritisch ist vor allem zu sagen:

Erstens: Der historistische Hauptsatz von der Relativität und Zeitbedingtheit aller Erkenntnis enthält in sich einen unlösbaren Widerspruch. Er leugnet zwar alle verbindlichen und dauernden Wahrheiten, — er glaubt aber zugleich, seine relativistische Grundthese als verbindliche und dauernde Wahrheit aussprechen zu dürfen. Hiermit widerspricht er sich selbst.

Von seiner materialistisch-technologischen Geschichtsauffassung, aus der sich sein Relativismus ergibt, behauptet Marx, sie sei absolut wahr. Wäre er konsequent, so müßte er zugeben, daß sich auch diese seine Geschichtsauffassung samt seinem Relativismus nur als ein Aspekt aus seiner zeitbedingten Klassenlage darstelle. Aber diese Folgerung zieht er natürlich nicht, weil er damit seine Geschichtsauffassung entwerten würde. — Oder Nietzsche: „Der Instinkt der Nüchlichkeit, so zu schließen, wie wir schließen“, sagt er einmal, „steckt uns im Leibe, wir sind beinahe dieser Instinkt . . . Welche Naivität aber, daraus einen Beweis zu ziehen, daß wir damit eine ‚Wahrheit an sich‘ besäßen.“ Nun, mit dieser seiner relativistischen These will Nietzsche eine „Wahrheit an sich“ aussprechen. Er tut genau das, was er gleichzeitig verspottet. — Auch für Dilthey oder Spengler oder Mach und die übrigen gilt: Wie immer ihre relativistische Meinung im einzelnen gefaßt ist, für sie nimmt jeder Einzelne absolute Gültigkeit in Anspruch. Mit

¹ Zur grundsätzlichen Kritik und zur Überwindung des Historismus vor allem: Rudolf Eucken, Philosophie der Geschichte (in Kultur der Gegenwart, I, 6), S. 256 f.; Der Kampf um einen geistigen Lebensinhalt, 5. Aufl., 1925, insbesondere S. 144 f.; Geistige Strömungen der Gegenwart, 6. Aufl., 1920, S. 262 f.; Edmund Husserl, Logische Untersuchungen, 4. Aufl., 1928; Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie, Philosophia, I. Bd., 1936.

Die bekannten, aber überschätzten Arbeiten von Ernst Troeltsch (z. B. Der Historismus und seine Probleme, 1922; Der Historismus und seine Überwindung, 1924) sind selbst Zeugnisse des Historismus, enthalten aber auch kritische Bemerkungen.

Selbstsicherheit verkünden heutige Existenzialphilosophen ihre Meinung von der Daseinsbedingtheit aller Erkenntnis. Woher nehmen sie die Sicherheit? Solche Sätze als wahr verkünden, heißt, — ihren Inhalt gleichzeitig verleugnen.

Indem der Historismus die Schöpfermacht der Geschichte und des Lebens verabsolutiert, setzt er eine unbedingte Größe und glaubt, eine absolut gültige Wahrheit gefunden zu haben. Da er aber gerade behauptet, daß es keine absolut gültigen Wahrheiten geben kann, enthält seine Haltung ein tödliches, inneres Dilemma. Entweder verzichtet er wirklich auf die Idee der objektiven Wahrheit, dann muß er auch darauf verzichten, seiner Grundansicht objektive Gültigkeit zuzumessen; damit läßt er sie fallen. Oder er glaubt tatsächlich an die objektive Wahrheit seiner historisch-relativistischen Hauptthese, dann zerstört er sie, indem er eben an eine objektive Wahrheit glaubt; er läßt sie also ebenfalls fallen. Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht. — Diese Kritik ist nicht neu, man kann sie schon bei Platon und vielen anderen Griechen finden. Aber sie scheint weithin vergessen zu sein.

Zweitens: Unsere Kenntnis der Geistesgeschichte ist wesentlich dadurch bereichert worden, daß im letzten Jahrhundert die besonderen Bedingungen herausgearbeitet wurden, unter denen geistige Leistungen entstanden. Es läßt sich z. B. zeigen, daß die Problemstellung der Leibnizschen Philosophie und die Methode seiner Problembehandlung von der gesamtgeschichtlichen Lage seiner Zeit abhing. Auch für Smith oder Vist kann man den gleichen Nachweis führen. Daß Smith nur im Rahmen der politischen und geistigen Situation des damaligen Englands, Vist aus den Kämpfen der deutschen Restaurationszeit verstanden werden kann, ist sicher richtig. Die jeweilige gesamtgeschichtliche Lage legt der Wissenschaft gewisse Problemstellungen und eine bestimmte Art der Problembehandlung nahe. Es ließe sich auch zeigen, daß die Spaltung der österreichischen und der reichsdeutschen Nationalökonomie seit 1870 in hohem Maße politisch-soziologisch bestimmt war. Leben und Umwelt üben in ihrer jeweiligen Gestalt starke Wirkungen auf die Arbeit der Wissenschaft aus.

Aber diese Zeitbedingtheit der Fragestellungen und der Problembehandlung besagt nicht im mindesten, daß die Gültigkeit der wissenschaftlichen Ergebnisse von den historischen Daseinsbedingungen abhängt. Diesen Schluß zieht der Historismus fortwährend und begeht damit einen weiteren Kardinalfehler. Der oft genannte Satz Diltheys: „Was bedingt ist durch geschichtliche Verhältnisse, ist auch in seinem Werte relativ“, bringt zwar die vorherrschende Meinung von Forschergenerationen zum Ausdruck, ist aber in keiner Weise haltbar. Wenn es gelingen könnte, aus der Lage des Protestantismus und des Katholizismus um die Wende

des 17. zum 18. Jahrhundert sowie aus der wissenschaftlichen und politischen Situation seiner Zeit das Philosophieren von Leibniz verständlich zu machen, so folgt daraus nichts für den Wahrheitsgehalt seiner Philosophie. Um noch bei Leibniz zu bleiben: Bekanntlich löste er das berühmte Problem der Brachystochrone, der Linie des kürzesten Falls, vor dem die Mathematiker seiner Zeit scheiterten, auf einer Spazierfahrt von Hannover nach Wolfenbüttel. Nun kann man vielleicht zeigen, daß seine Lebensstimmung und andere einzigartige Bedingungen die Problemlösung ermöglichten. Aber es wäre ein schwerer Mißgriff, aus der Einmaligkeit der Bedingungen, unter denen diese Wahrheit gefunden wurde, auf ihre relative Gültigkeit zu schließen. — Mit dem Nachweis, daß Smiths Wirtschaftslehre von seiner Weltanschauung und seiner Umwelt abhängig gewesen sei, ist nichts über ihren Wahrheitsgehalt ausgesagt, wie die historistische Kritik fälschlich meint. Entsprechendes gilt für Thünen oder Menger oder Schmoller und für jeden andern Denker. Feinste geschichtliche Untersuchungen über die Umwelt, die geistige Gestalt und die Herkunft jedes Einzelnen erlauben keinen Schluß auf den Wahrheitsgehalt seiner Erkenntnisse.

Die Theorie der komparativen Kosten ist zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Kampfe für den Freihandel entstanden. Ob sie geeignet ist, den internationalen Güteraustausch zu erklären, darf auf Grund dieser Feststellung weder behauptet noch bestritten werden. Ein Urteil hierüber ist erst nach systematischer Untersuchung der Sachverhalte möglich. Ebenso ist Lists Theorie der produktiven Kräfte in einer vergangenen Situation als Waffe in einem politischen Kampf geschaffen; wie weit ihre Gültigkeit reicht, kann die historische Untersuchung ihrer Entstehung nicht entscheiden. — Infolge des jahrzehntelangen Einflusses des Historismus sind die heutigen Menschen in dieser Hinsicht verbildet. Sie meinen, wer etwas vom Zustandekommen einer Erkenntnis wisse, habe zugleich den Schlüssel zur Beurteilung ihres Wahrheitsgehaltes gefunden. Und da dies Zustandekommen stets von einmaligen Daseinsbedingungen abhängt, wird die Daseinsrelativität der Wahrheit kurzweg behauptet. Aber: „Nicht das Wie der Genese, sondern das Daß der sachlichen Inhalte und ihrer logischen Verknüpfungen entscheidet“ (Ernst Troeltsch).

Drittens: Die These von der völligen geschichtlichen Wandelbarkeit der menschlichen Vernunft durch empirische Untersuchungen der Völkergeschichte zu beweisen, wäre eine der ersten Pflichten des Historismus gewesen. Die Pflicht ergab sich nicht nur aus der unabsehbaren Tragweite der These, sondern auch aus der Forderung des Historismus, der geschichtlichen Erfahrung ihr volles Recht werden zu lassen. Erstaunlich ist es, daß der Versuch hierzu überhaupt nicht gemacht wurde. Mit suggestiver Sicher-

heit wird von historistischer Seite erklärt, der Glaube an eine unveränderliche logische Struktur der menschlichen Vernunft, der Jahrtausende beherrschte, sei als geschichtlicher Irrtum erwiesen. Das Denken sei als eine Funktion des wechselnden menschlichen Lebens erkannt. Oder auch — wie Scheler meinte — die Kategorientafel Kants sei nur die Kategorientafel des europäischen Denkens. In einer Zeit des Lebenskultus wurde eine solche Ansicht, die half, die Ratio zu entthronen, gern angenommen. Man gab sich gar nicht die Mühe, den Beweis, von dem man viel sprach und auf den man immer wieder verwies, auch wirklich zu erbringen.

Wird aber ernsthaft der Beweisversuch unternommen, so ergibt sich sofort die Brüchigkeit der These¹. Es ist „noch niemanden gelungen, zu beweisen, daß die grundlegenden Anschauungsformen und Kategorien und die Grundformen der betrachtenden, erklärenden, schlußfolgernden und systematisierenden menschlichen Verstandesfunktion, auf die es hier mit Rücksicht auf den Wissenskosmos ankommt, sich wirklich radikal geändert hätten“ (von Schelling). Alle geschichtliche, urgeschichtliche und ethnologische Forschung zeigt vielmehr: Im religiösen Glauben, in den weltanschaulichen Überzeugungen und in den Impulsen zum Handeln treten bei den einzelnen Völkern und Zeiten größte Verschiedenheiten zutage. Aber es gab und gibt keinen geistig gesunden Menschen, bei dem wir andere Formen der Anschauung und andere Kategorien des Denkens antreffen als bei uns. Zu diesem Ergebnis gelangt man, ob es sich nun um die alten Sumerer oder um die Römer der Republik oder um die Inkas des 16. Jahrhunderts oder um die Engländer der Gegenwart handelt. — Man stelle sich einmal vor, wir würden Menschen finden, denen die raumzeitliche Anschauungsform fremd wäre oder auf Menschen, die nicht in Einheit und Vielheit zu denken vermöchten oder auch auf Menschen, die unter Mißachtung des Gesetzes des Widerspruchs glaubten, etwas könne zugleich sein und nicht sein. Keine dieser Menschengruppen würden wir verstehen. Wahrscheinlich und mit Recht würden wir es ablehnen, dabei überhaupt von Menschen zu sprechen.

Diese ganze Hypothese von der Wandelbarkeit der menschlichen Vernunft gehört zu den etwas leichtfertigen, ungeschichtlichen und mythischen Entwicklungsideologien des 19. Jahrhunderts, von denen sich die Wissenschaft baldigst freizumachen hat. Dadurch wird sie wieder mehr Vertrauen zur Vernunft und hiermit zu sich selbst gewinnen.

Viertens: Der Gang des Weltablaufs bestätigt wahre Erkenntnisse. Gerade dadurch — wenn auch nicht allein dadurch — weisen sie sich als wahr aus und zeigen sich unabhängig von der Daseinsbedingtheit ihrer Entstehung. Auch das erkennt der Historismus.

¹ Hierzu: E. Grünwald, Das Problem der Soziologie des Wissens, 1954; v. Schelling: im Archiv für Sozialwissenschaft, Bd. 62.

Schon aus dem Alltagsleben wissen wir, daß genaue Beobachtungen und richtiges Denken sich durch Bewährung als richtig erweisen. Alles menschliche Tun ist durch diese Erfahrung wesentlich bestimmt. Will ich mit meinem Kraftwagen in eine Stadt fahren, die 350 km entfernt ist, so wird sich meine Rechnung, daß ich bei 70 km Durchschnittsgeschwindigkeit fünf Stunden brauche, durch den tatsächlichen Verlauf der Reise als richtig erweisen.

So auch in den Wissenschaften: Galilei war in seiner ganzen wissenschaftlichen Haltung von der Lage des beginnenden 17. Jahrhunderts in Italien bestimmt. Seine Fallgesetze aber bestätigt die Natur fortbauend, und sie erweisen sich als wahr, obwohl die italienische Frühaufklärung längst versunken ist. — Die großartige Untersuchung des Thukydides über den Niedergang Athens ist noch heute, nach 2½ Jahrtausenden und in einer ganz anderen Umwelt gültig, weil es Thukydides gelang, die Katastrophe so verständlich zu machen, daß sich die Einzelercheinungen einordnen, weil also im historischen Hergang sich seine Darstellung bewährt. „Der Wahrheit aber nähert sich der Historiker genau so weit, als seine Deutung sich an den Quellen, sein Urteil sich an den geschichtlichen Tatsachen bewährt, das heißt den wahren Zusammenhang der Dinge verstehen hilft. Von dieser Notwendigkeit des Sich-Bewährens am Gegenstand der Erkenntnis gibt es keine Ausnahme und keine Ausflucht“ (Gerhard Ritter).

Spengler als ein echter Vertreter des radikalen Historismus fällt in seinem Hauptwerk folgendes Urteil über die nationalökonomischen Werttheorien: „Ebenso sind alle Werttheorien, obwohl sie objektiv sein wollen, aus einem subjektiven Prinzip entwickelt und es kann auch gar nicht anders sein. Die von Marx z. B. definiert ‚den‘ Wert so, wie es das Interesse des Handarbeiters fordert, so daß die Leistung des Erfinders und Organizers als wertlos erscheint. Aber es wäre verfehlt, sie als falsch zu bezeichnen. Alle diese Lehren sind richtig für ihre Anhänger und falsch für ihre Gegner, und ob man Anhänger oder Gegner wird, entscheiden nicht die Gründe, sondern das Leben.“ — Tatsächlich gibt es ein sehr klares und nicht subjektives Kriterium für den Wahrheitsgehalt von Werttheorien: Eben ihre Bewährung bei Erklärung der Wirklichkeit. Schon aus diesem Grunde muß die Arbeitswerttheorie von Marx fallen gelassen werden. Um nur ein Faktum zu nennen, das sie nicht erklärt: Die Tatsache, daß die meisten Böden einen Wert haben, obwohl sie nicht durch Arbeit erzeugt werden und daß die Bodenwerte von Bodenstück zu Bodenstück und von Zeit zu Zeit verschieden hoch sind, was auf den wirtschaftlichen Ablauf stark einwirkt. Seine Werttheorie bewährt sich also nicht an der Wirklichkeit, weder hier noch an anderen Punkten. Daß die Menschen im Wirtschaftskampf fortwährend Ideologien vertreten, die ihnen nützlich zu sein scheinen und die von ihrem subjektiven Erleben abhängen, ist bekannt. Doch ist der Wahrheitsgehalt

dieser Ideologien meist gering, was sich gerade daran erweist, daß sie die wirtschaftliche Wirklichkeit nicht zu erklären vermögen. In der Wissenschaft hat nicht Subjektivität zu entscheiden, wie Spengler glaubt, sondern die Sache. — Ebenso wenig ist die wissenschaftliche Ablehnung der materialistisch-technologischen Geschichtsauffassung Marxens eine Angelegenheit des subjektiven Ermessens. Indem sie sich ebenfalls nicht bewährt und nicht imstande ist, große historische Ereignisse wie z. B. den Untergang Roms, die Entstehung des Christentums oder den Zusammenbruch des alten Deutschen Reiches verständlich zu machen, kann sie nicht von der Wissenschaft als wahr angenommen werden.

Würden wir diesen Gedanken, daß jede wissenschaftliche Erkenntnis sich an den Tatsachen dauernd als wahr bestätigen muß, weiter verfolgen, so würden wir zu einer ganz grundsätzlichen Kritik des Historismus gelangen. Er sieht nicht, daß alle Subjektivität und alle Geschichtsbedingtheit des Betrachters niemals vermag, den faktischen Zusammenhang der Welt zu beseitigen. Irgendwie muß jedes Ereignis zustande gekommen sein oder zustande kommen — mag es sich um die Ernährung eines Pflanzenblatts oder um den Sturz Napoleons oder um die Weltwirtschaftskrise zwischen 1929 und 1932 oder um irgend etwas anderes handeln. Diese wahren Zusammenhänge haben die Wissenschaften aufzudecken. Man sollte ihre Erkenntnisse auch nicht dadurch herabzusetzen versuchen, daß man sie mit Nietzsche als bloße „Richtigkeiten“ bezeichnet, wodurch die große Sache verschleiert wird, um die es sich handelt.

Da der Historismus eine Position ist, die nicht behauptet werden kann, müssen wir auch die Haltung gegenüber der Wissenschaft aufgeben, die in seinem Zeitalter üblich wurde und die zum Verfall der Wissenschaft führen muß. Das heißt, wie wir gezeigt haben, nicht, daß wir in den Geisteswissenschaften zur Aufklärung zurückgehen. Die Entdeckung des individuellen Lebens in der Geschichte, die sich schon vor dem Zeitalter des Historismus vollzog, müssen wir uns voll zu eigen machen. Im übrigen haben wir auf das Fundament zu treten, auf dem seit den Griechen sich die wissenschaftliche Arbeit entfaltet hat: Ziel der Erfahrungswissenschaften ist es, die wechselnden und subjektiven Oberflächenansichten beiseite zu schieben, die nicht — relative Wahrheit über den Zusammenhang der Tatsachen in der Menschengeschichte und in der Natur zu suchen und so wesentliche Probleme, die mit wirklicher Energie gestellt werden müssen, zu lösen. Ihre Werkzeuge sind Anschauung der konkreten Wirklichkeit und Kraft des Denkens, die beide voll zum Einsatz gebracht werden müssen. Indem die Wissenschaft dem wahren Zusammenhang der Geschehnisse und Dinge näher kommt, arbeitet sie an einem einheitlichen wissenschaftlichen Weltbild, gewinnt sie selbst

echtes geistiges Leben, erweitert sie den Horizont des Menschen und wird zur Lebensmacht von bildender und gestaltender Kraft. Daraus ergibt sich eine — gegenüber dem Historismus — neue Haltung der wissenschaftlichen Arbeit.

Auch hier können die Einzelwissenschaften nicht warten, bis ihnen etwa von der Philosophie her geholfen wird. Sie haben sofort die Hand ans Werk zu legen.

II. Widerstände: Mißverständnisse, Irrtümer und Gegensätze.

Wenn Nationalökonomie und Rechtswissenschaft mit ihrer Gedankenarbeit sich an der Gestaltung der Wirtschaftsordnung beteiligen wollen, so hat nach dem Gesagten ein solches Unternehmen nur einen Sinn, wenn sie eine Abkehr von der heute üblichen historistischen Haltung vollziehen. Wer in ihr verharret, kann die wirtschaftspolitischen Geschehnisse nur mit Begleitmusik umrahmen, sich aber nicht zutrauen, sie gestalten zu helfen. — Als Franz Böhm, Hans Großmann-Doerth und ich, also zwei Juristen und ein Nationalökonom, zusammentraten, um die gegenwärtigen Probleme der Wirtschaftsverfassung in Angriff zu nehmen, konnte das nicht im Geiste des Historismus geschehen. Dann wären wir nie dazu gekommen. Und da wir uns bewußt waren, daß wir in die Mauer historistischer Vorurteile eine Bresche schlagen mußten, bevor wir Verständnis für unsere Arbeit finden konnten, haben wir uns zunächst mit dem Historismus auseinandergesetzt und zugleich skizziert, wie sich unsere eigene Haltung von ihm abhebt. Das geschah in der Einleitung zu unserer Schriftenreihe „Ordnung der Wirtschaft“¹. Wir zeigten, wie unter der Herrschaft des Historismus die Rechtsidee relativiert wurde, wie die Rechtskritik der Wissenschaft verkümmerte und wie sich ein juristischer Fatalismus breit machte, so daß die Rechtswissenschaft nunmehr gerade wirtschaftliche Tatsachen als unabänderliche Tatsachen hinnahm. Weiter schilderten wir, daß sich in der Nationalökonomie eine entsprechende Entwicklung vollzog, daß sie im Banne einer relativistischen und fatalistischen Wissenschaftsauffassung verlernte, gestaltend in die Wirklichkeit einzugreifen. Die Kritik schloß mit folgenden Worten: „In beiden Wissenschaften — in Jurisprudenz und Nationalökonomie — vollzog und vollzieht sich also in Deutschland ein ähnliches Schauspiel: Sie verlieren mit vordringender Historisierung ihren Halt, Rechtsidee und Wahrheitsidee werden relativiert, den wechselnden Tatsachen und Meinungen passen sie sich bereitwillig an. Jede von ihnen hört damit auf, eine geistige und sittliche Macht zu sein. Sie werden zu Erbanten. Um so erfolgreicher konnten wirtschaftliche Machtgruppen

¹ Diese Einleitung ist in den beiden ersten Büchern der Reihe abgedruckt: Franz Böhm, *Ordnung der Wirtschaft als geschichtliche Aufgabe und rechtsschöpferische Leistung*, 1937, und Friedrich Lutz, *Das Hauptproblem der Geldverfassung*, 1936.

ihre Interessen zur Geltung bringen. Die Auffassungen der Wissenschaft pflegen allmählich über die Universitäten in weitere Kreise der Richter, Verwaltungsbeamten usw. zu dringen, die nun auch von der opportunistischen, ungrundsätzlichen Haltung der Gelehrten ergriffen wurden. Nur soweit in beiden Wissenschaften dem Historismus Widerstand geleistet wurde, bewahrten sie Selbstsicherheit und Kraft. Das muß um so schärfer betont werden, als die Kritik, die neuestens an beiden Wissenschaften in Deutschland geübt wird, zum Teil aus dem Geiste des Historismus heraus erfolgt und deshalb wertlos ist.“

Mit dieser unserer Kritik des Historismus haben wir einen überaus starken Widerhall gefunden, der weit zustimmender war, als wir erwartet hatten. Er zeigte uns, daß die Zeit reif dazu ist, um den Historismus zu überwinden und daß unsere Wissenschaften sich auf sich selbst befinden. — Antworten von historistischer Seite blieben nicht aus: Dazu gehört der Aufsatz von Bernhard Laum, Methodenstreit oder Zusammenarbeit, der in diesem Jahrbuch 1937 erschienen ist und der deshalb Beachtung verdient, weil in ihm aus echt historistischer Haltung heraus Widerstand gegen unsere Bestrebungen geleistet wird. Daher ist eine Erwiderung sachlich geboten.

1. Erschwert wird die Diskussion allerdings dadurch, daß Laum sich in einige schwerwiegende Mißverständnisse verstrickt hat, die erst einmal beseitigt werden müssen. Aber selbst diese Mißverständnisse sind in gewisser Hinsicht für die heutige Lage der deutschen Nationalökonomie kennzeichnend.

„Der Historismus ist weit mehr, als eine wissenschaftliche Ansicht; er bezeichnet eine bestimmte wissenschaftliche Haltung“ — sagten wir. Diese wissenschaftliche Haltung bekämpfen wir, wo immer wir sie finden. Daß es aber die geschichtliche Erfahrung ist, auf der wir aufzubauen haben, wurde von uns nicht nur mit großer Deutlichkeit gesagt, sondern das haben auch die veröffentlichten Arbeiten bewiesen. Mit Schärfe zogen wir den Schnitt zwischen dem Historismus und echter Erfassung des wirklichen geschichtlichen Lebens. „Radikale Ablehnung des Historismus, der in keiner Form zu retten ist, heißt nicht, daß wir die geschichtlichen Sachverhalte mißachten. Gerade dadurch, daß wir mit grundsätzlichen Fragen an sie herantreten, werden wir die Geschichte besser verstehen, werden tiefer dringen und aus ihr mehr lernen, als es der Historismus tat. Die geschichtliche Erfahrung — besonders der Gegenwart, der letzten Jahrzehnte und der letzten Jahrhunderte — ist die Grundlage, von der wir auszugehen haben. „Von den Herren, die von der Geschichte nichts wissen wollen, wird die Geschichte auch nichts wissen wollen“ (H. Grimm).“

Leider hat Laum dies alles nicht zur Kenntnis genommen. Er glaubt, wir bekämpfen die Historie, meint also die Historie verteidigen zu müssen,

sieht gar nicht, daß wir gerade die historische Erfahrung zur Geltung bringen wollen und verwechselt Historismus und Geschichtsschreibung. Schon im Titel seines Aufsatzes kommt dieses Mißverständnis zum Ausdruck. Aus diesem fundamentalen Mißgriff ergibt sich eine Polemik, die sich gegen ein Trugbild wendet. Nur einige wenige Einzelpunkte: „Wie aber steht es um die Historie“ — so fragt Laum — „der die Freiburger den ‚Relativismus, als wesenseigentümlich vindizieren?“ Schon die Frage fällt ohne weiteres in sich zusammen, weil es uns völlig fern liegt, eine solche groteske Auffassung zu vertreten. Aber wir sind mit manchen heutigen Historikern darin einig, daß an die Geschichte wieder mit wirklich großen Fragen herangegangen und der historistische Relativismus auch in der Geschichtsschreibung überwunden werden muß, wenn sie nicht sinnlos werden soll. Darüber sprach ich an anderer Stelle. Die Historie hat den Faden wieder aufzunehmen, der nach Ranke und Burckhardt fallen gelassen wurde. — Weiter: Wir bekämpfen die historische Schule der Nationalökonomie nicht deshalb, weil sie Historie trieb, wie Laum meint, sondern deshalb und so weit sie der historistischen Denkweise verfiel¹. In diesem Zusammenhang wenden wir uns gegen Schmoller, dessen Verteidigung bei Laum einen großen Platz einnimmt. Wir betonten, daß Schmoller nicht an einen zwangsläufigen Ablauf der Geschichte glaubte, also nicht Fatalist war wie etwa Marx. In Schmoller kommt eine ganz andere Variante des Historismus zur Ausprägung. Wir wiesen darauf hin, daß er seine Hochachtung vor der theoretischen Forschung mehrfach zum Ausdruck gebracht habe, und wir unterschieden zwischen dem jüngeren und dem älteren Schmoller. „Als im Jahre 1872 Schmoller und seine Freunde angesichts der Zuspitzung der Arbeiterfrage ihr sozialpolitisches Programm in Eisenach entwickelten, da war es noch der große Zug der grundsätzlichen Auseinandersetzung mit den bestehenden Verhältnissen, der ihnen Kraft und Einfluß sicherte.“ Aber dieser Mut grundsätzlichen Fragens ging bald verloren, wie sich schon 1877 gelegentlich der Reform der Gewerbeordnung zeigte. Von nun ab erschien Schmoller grundsätzliches Fragen doktrinär zu sein, er war bemüht, Gesamtentscheidungen auszuweichen und nur zu Einzelpunkten Stellung zu nehmen. Unter seiner Führung verloren die meisten deutschen Nationalökonomien die Fähigkeit, die wirtschaftspolitischen Einzelfragen als Teilfragen der gesamten Wirtschaftsverfassung zu sehen. Zugleich verlernten sie, theoretisch zu arbeiten und damit die wirtschaftliche Wirklichkeit in ihren Zusammenhängen zu verstehen. Die Fülle problemloser Einzelbeschreibungen bot keinen Ersatz. So mußten Leistung und Einfluß der Nationalökonomie sinken. Der Verlauf der Jahrzehnte, während deren die historische Schule in Deutschland herrschte, und die heutige Lage der deutschen Nationalökonomie bestätigt

¹ Siehe oben S. 7.

diese Kritik durchaus. Nicht deshalb kritisieren wir Schmoller, um das Bild eines weit bekannten Gelehrten der Vergangenheit zu verdunkeln, sondern weil Schmollers Gestalt noch heute stark nachwirkt und die Arbeit der Gegenwart immer wieder auf ihn stößt. — Schließlich noch einige Worte über Marx: Wir hätten ausgerechnet Marx als Kronzeugen dafür angeführt, sagt Laum, „daß aus der historischen Nationalökonomie der die Tat hemmende und die Entschlußkraft lähmende „Fatalismus“ erwachsen sei“. Und deshalb bemüht er sich um den Nachweis, daß Marx kein Historiker war. Auch diese Bemühung ist umsonst und beruht auf einem Mißverständnis. Denn wir wissen, daß Marx weder der historischen Schule zuzurechnen ist, noch auch eigentlicher Fachhistoriker war, und wir haben natürlich niemals etwas ähnliches behauptet. Aber Marx war Historist. Und zwar einer der wirkungsvollsten. Durch ihn ist der Gedanke, daß sich das Bewußtsein des Menschen, sein Denken und damit auch die Wissenschaft mit dem gesellschaftlichen Dasein ändern, voll entfaltet und in weiten Umlauf gesetzt worden. Ebenso der Gedanke, daß dies gesellschaftliche Dasein sich naturnotwendig entwickle und nicht vom Geiste oder von der Politik her gestaltet werden könne. Gerade deshalb müssen wir uns kritisch mit ihm auseinandersetzen.

Soviel zu dem einen großen Mißverständnis des Kritikers.

Alltagserfahrung und theoretische Analyse zeigen, daß alle Haushalte und Betriebe einer modernen Volkswirtschaft aufs engste miteinander verknüpft sind. Dieses Ganze bedarf daher einer einheitlichen und durchsichtigen Ordnung. Die Behandlung aller wirtschaftspolitischen und wirtschaftsrechtlichen Einzelfragen muß deshalb an der Idee der Wirtschaftsverfassung ausgerichtet sein. „Die Wirtschaftsverfassung ist als eine politische Gesamtentscheidung über die Ordnung des nationalen Wirtschaftslebens zu verstehen.“ Aufgabe des Staates ist es, eine funktionsfähige Wirtschaftsverfassung zu schaffen. Ordnen heißt aber keineswegs, zentral lenken. Vielmehr kann die selbstverantwortliche Entscheidung der Personen, die in der Wirtschaft heute tätig sind, nicht entbehrt werden. Der Staat muß aber kraft klarer Ordnungsprinzipien, die im Wettbewerbsrecht, Kartellrecht, Gesellschaftsrecht usw. zur Geltung zu kommen haben, dafür sorgen, daß die selbstverantwortliche Tätigkeit des Einzelnen nicht zu einem Gegeneinander und Nebeneinander der Kräfte, sondern zum Nutzen der Gesamtheit im Rahmen einer wirklichen Ordnung der Wirtschaft erfolgt. Aufgabe der Nationalökonomie und Rechtswissenschaft ist es, von den konkreten wirtschafts- und rechtspolitischen Fragen ausgehend, diese Wirtschaftsverfassung gedanklich vorzubereiten und ganz allgemein dem Denken in Wirtschaftsverfassungen zum Siege zu verhelfen. Hiermit ist die Richtung unserer Bestrebungen kurz bezeichnet.

Die Laumsche Darstellung dieser unserer Bestrebungen ist insofern interessant, als sie genau das Gegenteil dessen enthält, was wir wirklich wollen. So verfällt er einem weiteren schweren Mißverständnis. Für ihn sind wir „Theoretiker liberalistischer Prägung“, welche alle Eingriffe von seiten des Staates in den naturgesetzlichen Mechanismus des Wirtschaftsverlaufs als störend empfinden und die eine Verabsolutierung der Wirtschaft vollziehen. Unter einem solchen Mißverständnis leidet nicht nur die Diskussion, die teilweise unmöglich wird, sondern unter ihm leidet vor allem auch die große und ernste Sache selbst.

Wie sind solche fundamentalen und zugleich schädlichen Mißverständnisse überhaupt möglich? Das ist die Frage, an der man nicht vorbeigehen kann. Es wiederholt sich hier eine Erscheinung, die in der Wissenschaftsgeschichte bei Auftreten neuer Bestrebungen auch sonst zu beobachten ist. Trotz des eindeutigen Wortlauts und Inhalts werden beide verkannt. Wie kommt es zu solchen Mißverständnissen?

Mir scheint, es liegt daran, daß mancher Nationalökonom noch in alten Frontstellungen lebt und deshalb nicht sieht, um was es heute geht. Nur so konnte Laum – entgegen allem, was wir sagten – auf den Gedanken kommen, wir wollten als sogenannte „Theoretiker“ einen Kampf gegen die Historiker einleiten, oder wir wollten den alten Methodenstreit fortsetzen, – und er vermochte nicht zu sehen, daß der heute notwendige Kampf gegen den „Historismus“ etwas ganz anderes ist. – Nur wegen des Haftens an alten Gegenüberstellungen konnte er auch unsere wirtschaftsverfassungsrechtliche Position verkennen. Richtig entnimmt er nämlich aus unseren Arbeiten, daß wir den Leistungswettbewerb für ein unentbehrliches Ordnungsprinzip der modernen Wirtschaft halten. Unrichtig folgert er daraus, daß wir den Staatseingriff in den angeblich naturgesetzlichen Mechanismus ablehnen und die Wirtschaft verabsolutieren. Infolgedessen nimmt er auch die Pointe unserer wirtschaftsverfassungsrechtlichen Idee überhaupt nicht zur Kenntnis. Die alte Gegenüberstellung wirkt bei ihm noch nach: Hier Freunde des laissez-faire und des Wettbewerbs, die in der Wirtschaft eine staatsfreie Sphäre sehen – , dort Freunde des Staatseingriffs und zentraler Lenkung der Wirtschaft. In solchen Kategorien leben er und viele andere so stark, daß sie gar nicht bemerken, wie wir diesen falschen Verlauf der Fronten überwinden wollen. Denn er ist falsch. Laissez-faire und Wettbewerb sind nicht im mindesten identisch, wie ja ein Blick in die Geschichte zeigt. Und eine staatliche Ordnung der Wirtschaft ist nötig und wird gerade von uns gefordert. Als ein Werkzeug dieser staatlichen Ordnung ist aber der Leistungswettbewerb anzusehen, dessen Durchsetzung eine der vielen Aufgaben staatlicher Wirtschaftsverfassungspolitik darstellt.

2. In die Mißverständnisse über das, um was es geht, schieben sich schwere wissenschaftliche Irrtümer, welche die Diskussion weiter belasten. Und da steht eine Tatsache ganz im Vordergrund, auf die man leider nicht nur beim Lesen des Laumschen Aufsatzes stößt und die deshalb auch von allgemeinerem Interesse ist: Es ist die Haltung gegenüber der theoretisch-nationalökonomischen Forschung. Theorien sind für den Kritiker einfach Doktrinen oder Dogmen. Jeder einzelne Theoretiker habe seine eigene Theorie zum Dogma erhoben und so habe es ungezählte Theorien von den Werttheorien bis zu den Lohntheorien und Konjunkturtheorien gegeben, die krassste Unterschiede aufwiesen. Im übrigen seien die Theorien oder Dogmen lebensfremd und in ihrer Zersplitterung habe der Wirtschaftspraktiker mit ihnen nichts anfangen können, zumal die theoretischen Konstruktionen im Laufe der Entwicklung eine wachsende Überspizung der Abstraktion erfahren hätten. Leider ist auch wieder die Rede „vom theoretischen Dogma von der Notwendigkeit der Alleinherrschaft des Egoismus“. Eine gewisse Erbitterung — das ist ebenfalls charakteristisch — spricht aus den Sätzen Laums über die nationalökonomische Theorie. Vergeblich fragt sich der Leser, warum der Kritiker bei solcher Ablehnung und Abneigung an der Existenzberechtigung theoretischer Forschung schließlich doch festhält.

Demgegenüber ist festzustellen, daß nur derjenige über eine Wissenschaft urteilen sollte, der sie in ihren Problemen, Denkweisen und Leistungen wirklich kennt. — Zur Bewältigung der von der wirtschaftlichen Wirklichkeit gegebenen Probleme treiben wir Theorie. Deshalb nämlich, weil die Erkenntnis der Zusammenhänge des wirtschaftlichen Alltags der unmittelbaren Anschauung allein nicht gelingt, wohl aber der theoretischen Untersuchung. Die Theorie wird also aus der Analyse konkreter Sachverhalte gewonnen, und sie ist nicht Dogma oder Doktrin. Im Laufe ihrer Entwicklung hat sie eine Denktechnik entwickelt, die jeder Nationalökonom beherrschen sollte und von der Schumpeter treffend sagt: „Aber dazu muß jene Denktechnik gelehrt werden, sonst kann sich nie eine verlässliche Tradition und eine Fachmeinung bilden, die verkörpert, was wir jeweils haben, und die Operationsbasis abgibt, von der aus wir ohne unnötigen Kraftverlust — ohne immer von Adam und Eva beginnen, uns durch veraltete Kontroversen durchbeißen und gegen primitive Mißverständnisse sichern zu müssen — zu neuen Taten ausziehen können.“ — Wer wirklich von den Problemen herkommt, sieht nun sofort, daß die ökonomische Theorie keineswegs ein Chaos darstellt. Um Schumpeter nochmals das Wort zu geben: „Es gibt keine Schulen, sondern nur gute Arbeit und schlechte. Und keiner von uns darf etwas tun, um die fundamentale Tatsache zu verdunkeln, die einen wesentlichen Titel der heutigen Theorie auf Autorität bildet und gerade

dem Anfänger nicht oft genug gesagt werden kann, die Tatsache, daß die Grundkonstruktion aller überhaupt ernstzunehmenden Autoren eine und dieselbe ist.“ Ähnliches ist doch neuerdings so oft gesagt worden, daß die Doktrin von der Zersplitterung der Theorie nun endlich begraben werden muß. Die ganze, große Bewegung der modernen theoretischen Forschung ist dem Kritiker offenbar nur wenig bekannt. Weiß er denn nichts davon, daß schon Generationen von Theoretikern im deutschen Kulturkreis und in vielen andern Kulturländern seit Jahrzehnten daran arbeiten, den Apparat der Theorie zu verbessern und ihn dazu geeigneter zu machen, Zusammenhänge der Wirklichkeit zu erfassen? Die moderne Erforschung der Konjunktur, die moderne Geldtheorie oder die Theorie der einzelnen Marktformen — um nur wenige Beispiele zu nennen — haben eine ganz andere Erkenntnis der Wirklichkeit ermöglicht, als sie zur Zeit der Jahrhundertwende bestand. So haben wir ein neues und richtigeres Bild vom Gesamtzusammenhang der Wirtschaft erhalten. Zwar deutet Laum selbst gegen Ende seiner Abhandlung ganz kurz an, daß die Theorie in starker innerer Wandlung begriffen sei. Aber wozu dann gegen sie mit solchen alten, verstaubten Waffen fechten, die schon unbrauchbar waren, als sie zum erstenmal ins Feld geführt wurden? Lernt die ökonomische Theorie, ihre Probleme, ihre Denkweisen und ihre Erfolge kennen! Dann urteilt! Dann wird ein jeder auch sehen, was es mit dem angeblichen theoretischen Dogma von der notwendigen Alleinherrschaft des Egoismus auf sich hat.

Ganz gewiß schwebt das theoretische Denken stets in Gefahr, zu entarten, von willkürlichen Definitionen auszugehen und nicht von den Tatbeständen der wirklichen Wirtschaft. Hierdurch wird es zu wirklichkeitsfremder Spekulation, wie sich in der Geschichte der Nationalökonomie oft, neuerdings z. B. bei Spann gezeigt hat. Die eigentliche theoretische Forschung hat mit dieser Spekulation nichts zu tun und kann nicht nach ihr beurteilt werden. — Aber auch die eigentliche Theorie ist nicht etwa „fertig“. Im Gegenteil. Die theoretische Forschung muß viel stärker als bisher in die geschichtliche Wirklichkeit eindringen. Neue Wege müssen gesucht werden, um die Theorie geschichtsnäher und damit leistungsfähiger zu machen und um im übrigen den Relativismus auch aus ihr zu vertreiben. Aber die wissenschaftliche Arbeit auf unserem Felde leidet darunter, daß sie nicht nur mit den Problemen und ihren Schwierigkeiten zu kämpfen hat, und nicht nur mit Interessentenideologien, sondern auch mit unbegründeten Vorwürfen aus Fachkreisen, die trotz häufiger Widerlegung ebenso häufig und hartnäckig wiederholt werden.

3. Mißverständnisse können geklärt, Irrtümer ausgeräumt werden. Aber selbst dann bleibt ein Gegensatz, dessen Vorhandensein nicht ver-

wischt werden darf. Er besteht eben darin, daß mit Laum ein Mann von typisch historistischer Wissenschaftshaltung zu Worte kommt.

Wie für viele heutige deutsche Wissenschaftler ist auch für Laum jede geistige Schöpfung nicht nur in ihrer Entstehung von Zeit, Raum und völkischer Eigenart abhängig, sondern auch in ihrer Gültigkeit entsprechend gebunden. „Ist hat als Deutscher für Deutsche geschrieben. Er ist sich der beschränkten Geltung seines Systems auch voll bewußt gewesen.“ „Jede Theorie ist in ihrem Ursprung einmalig. Wie sie aus einem bestimmten Zeitgeist und Lebensraum entspringt, an den sie gebunden bleibt, so ist ihr Geltungsbereich ebenfalls beschränkt.“ Zwar wird dieser Relativismus etwas gemildert. Aber: „Die Theorie bleibt im letzten Grunde relativ.“ Ganz folgerichtig wird daraus der Schluß gezogen, daß die Wissenschaft nur eine Dienerrolle spiele. Weniger folgerichtig ist es, daß er trotzdem die Wissenschaft als eine gestaltende Macht ansieht.

Warum diese historistische Haltung widerspruchsvoll und unmotiviert ist und warum jede Wissenschaft so ihre feste Grundlage verliert, haben wir bereits gezeigt. Nun aber findet sich bei Laum noch ein eigenartiger Begründungsversuch für seinen Relativismus, der besonders für die Nationalökonomie gelten soll. Dazu noch einige Worte.

Um die Zusammenhänge der wirtschaftlichen Wirklichkeit zu erkennen, müssen wir Theorien erarbeiten und anwenden. Etwa: Um zu erklären, wie der Ausgleich der Zahlungsbilanz zwischen Goldwährungsländern oder zwischen Ländern mit freier Währung zustande kommt, nehmen wir Analysen für beide Fälle vor und finden so theoretische Sätze, welche die gesuchten Zusammenhänge aufweisen. Oder: Um Preisbildung und Wirtschaftslenkung in der Geldwirtschaft zu erklären, bilden wir auf Grund exakter Beobachtung der Wirklichkeit zahlreiche Marktformen und untersuchen nun, wie sich im Rahmen dieser Marktformen Preisbildung und Produktion vollziehen. Also etwa: Bei unvollständigem Wettbewerb auf Seiten des Angebots und der Nachfrage sowie bei beiderseitigem Monopol. Oder: Wir erforschen den idealtypischen Fall der total zentralgeleiteten Wirtschaft, bei der die Zentralstelle alles bestimmt und weder Arbeitseinsatz noch Konsumwahl frei sind. Theoretische Sätze enthalten also allgemeingültige Aussagen über notwendige Zusammenhänge im Rahmen möglicher Bedingungskonstellationen. Sie sind gedankliche Werkzeuge, durch deren Gebrauch die Erkenntnis der konkreten Zusammenhänge gelingt. — Nun meint Laum, mit dieser idealtypischen, werkzeuglichen Auffassung der Theorie, die er auf Max Weber zurückführt, „sei zwangsläufig ihre Relativierung verbunden“. „Der Werkzeuge aber kann es viele geben, die alle von Wichtigkeit sein können. Denn persönliche Anlagen des Forschers und sachliche Notwendigkeit der Forschungsrichtung sind mannigfach

verschieden. Und so werden alle, die sich der Werkzeuge bedienen wollen (neben den Wissenschaftlern naturgemäß auch die Praktiker der Wirtschaft), bald dieses, bald jenes wählen, je nach dem das persönliche oder fachliche Bedürfnis es verlangt.“

Nicht wesentlich ist hier, daß der werkzeugliche Charakter der theoretischen Sätze schon lange vor Max Weber in der theoretischen Forschung bekannt war, was Max Weber selbst genau wußte und deutlich gesagt hat. Wesentlich ist aber, daß diese werkzeugliche Auffassung der Theorie nicht im mindesten zu ihrer Relativierung führt, wie Laum glaubt. Jeder theoretische Satz wird dann „aktuell“, wenn die betreffende Bedingungs-konstellation zu bestimmter Zeit an bestimmtem Ort annähernd gegeben ist. An unseren Beispielen demonstriert: Wenn wir den Zahlungsbilanzausgleich zwischen Deutschland und England in der Zeit zwischen 1875 und 1914 zu untersuchen haben, müssen wir die Theorie des Zahlungsbilanzausgleichs für den Fall zweier Goldwährungsländer anwenden. Diese Wahl erfordert das Problem. Ein persönliches Bedürfnis kann da nicht berücksichtigt werden. Zur Erklärung des Zahlungsbilanzausgleichs von beiden Ländern in der Zeit zwischen 1919 und 1923 — also nach Zerstörung der Goldwährung — muß ein anderes Werkzeug — nämlich die Theorie der freien Währung eingesetzt werden. Auch da entscheidet allein die Sache. — Habe ich einen Markt zu untersuchen, auf dem sich zwei unvollständige Monopolisten gegenüberstehen, etwa die Lohnbildung der Schlosser in der deutschen Werkzeugmaschinenindustrie im Jahre 1926, die sich in Auseinandersetzung zwischen Arbeitgeberverband und Gewerkschaft vollzog, so brauche ich das Werkzeug der Theorie des zweiseitigen unvollständigen Monopols. Auch bei dieser Wahl fehlt jede Willkür.

Die Aktualität theoretischer Sätze verändert sich fortwährend. Wenn die Goldwährung nicht besteht, dann ist die Theorie des Zahlungsbilanzausgleichs zwischen Goldwährungsländern eben nicht aktuell. Aber sie bleibt wahr und sie wird sofort wieder aktuell, wenn wieder irgendwo Goldwährungen in Kraft treten. Umgekehrt gewinnen die theoretischen Sätze über das zweiseitige Monopol oder über die total zentralgeleitete Wirtschaft nur an Aktualität, nicht an Wahrheitsgehalt, wenn solche konkrete Fälle in der Geschichte erscheinen und zu untersuchen sind. „Zeitbedingt sind“, — wie ich es an anderer Stelle formuliert habe — „die theoretischen Sätze nur in ihrer Aktualität, nicht zeitbedingt sind sie in ihrem Wahrheitsgehalt.“

Die richtig erarbeitete Theorie ist also nicht „relativ“. Im Gegenteil, ist sie ein unentbehrliches Werkzeug, um den Relativismus der Alltags-erfahrung zu überwinden und um die wahren Zusammenhänge der wirtschaftlichen Wirklichkeit zu finden. Auf nationalökonomischen Problemgebiet

kann daher der Historismus in allen seinen Formen nur dadurch beseitigt werden, daß sich geschichtliche Erfahrung mit theoretisch-rationaler Analyse verbindet. Wie dies im einzelnen zu geschehen hat, ist hier nicht zu erörtern¹. (Es würde sich dabei zeigen, daß die Intensivierung der Anschauung individueller Tatbestände im wirtschaftlichen Alltag zu dieser Verbindung führt.) Wohl aber ist festzustellen, daß es mit einem Nebeneinander von Theorie und Historie, die kaum und viele andere als gleichberechtigte und gleichwertige Methoden nebeneinanderstellen, nicht getan ist. Eine solche Art der Zusammenarbeit, zu der wir von kaum aufgefordert werden, wäre unfruchtbar. Auch in dieser Hinsicht müssen wir aus der Geschichte unserer Wissenschaft lernen und Fehler der Vergangenheit vermeiden.

Es ist eben nicht so, wie kaum und manche andere meinen, daß die Theorie nur in logischer Deduktion ihre Erkenntnisse suchen darf. Tut sie es, so deduziert sie aus willkürlich gesetzten Definitionen, treibt Spekulation und wird wirklichkeitsfremd. Vielmehr hat die theoretische Arbeit mit der Analyse konkreter, d. h. historischer Tatsachen zu beginnen, und sie kehrt bei der Anwendung der gewonnenen allgemein-theoretischen Ergebnisse auf konkrete Fragen wieder zum individuellen, historischen Tatbestand mit seinen mannigfaltigen Verflechtungen zurück. Der reine Historiker aber kann den wirtschaftlichen Alltag in seinem Gefüge auch nicht verstehen, kommt über die Sammlung von einzelnen wirtschaftlichen Tatsachenfeststellungen nicht heraus und scheitert, wenn er bei Untersuchung unserer Probleme nicht von vornherein die theoretische Analyse ansetzt. Theorie und Historie nebeneinander treiben, heißt also, das Grundproblem unserer Wissenschaft — das ist die Frage nach den Zusammenhängen des wirtschaftlichen Alltags der Gegenwart und der Vergangenheit — ungelöst zu Boden fallen lassen. Daran, daß in der nationalökonomischen Forschung historisches und theoretisches Denken Schritt für Schritt zusammenwirken, haben wir zu arbeiten. In jedem einzelnen Nationalökonomem muß beides vereinigt sein.

¹ Hierzu meine Untersuchung: „Was leistet die nationalökonomische Theorie?“ in „Kapitaltheoretische Untersuchungen“ 1934 sowie meine kleine Schrift: „Nationalökonomie — wozu?“ 1938.